

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 21

Artikel: Grenzgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Wolf, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzgeschichte

von Willy Wolf

² Dem Schutze diesseits der Grenze diene auch der Soldat Felix. Der aber dachte erst am Abend daran, als die wachsenden Schatten das Abendrot von der Erde tranken. Doch die Uniform machte aus ihm noch nicht den Soldaten, und als er beim Verlassen des Gartens nach rechts schaute, wo nichts eine Trennung der beiden Länder andeutete, als einmal der dunkle Strich eines Wäldchens, da meisterte die Lust, es zu besuchen. Wie ein Magnet zog es ihn an und holte immer wieder seinen Blick zurück, wenn er über das endlos weite Land streifte, das sich nach Osten in den Abend dehnte und riesenhaft in den kommenden Morgen wuchs.

Um das Wäldchen ohne Umweg zu erreichen, mußte Felix fremdes Land betreten. Der Weg dorthin war also nicht ohne Gefahr, doch das Lustgefühl war so kräftig wie seine Jugend, und mit der Sehnsucht wuchs der Reiz am Abenteuerlichen. Er war eben in den Jahren, da die Kräfte schneller wachsen, als der Verstand, da man den Uebermut mit lockeren Zügeln stürmen läßt, wo im harmlosen oder ernstesten Draufgängertum alle überschüssige Kraft sich entfaltet. Und ist gar noch überschüssige Phantasie vorhanden, dann zwingt sie das Handeln selbst über die Grenzen des körperlich Meßbaren hinaus, dann drängt sie Leib und Seele in den irrlichternden Schein des Abenteuers. Eine Romantik, die wohl ewig so jung bleibt wie die Jugend, die sie verlockt.

Zwar hatte bei Felix die Phantasie noch nicht durch Erfahrungen an ihren glühenden Farben eingeübt, nur wandte sie sich mehr verträumten Dingen denn der Wirklichkeit zu. So kam es, daß seine traum-schweren Gedanken ihn allmählich immer mehr beherrschten. In ihren Bildern lebten sich wieder die Wünsche voll schwermütiger Weichheit, die er vor der Welt sonst ängstlich verbarg. Da kamen Freunde und Kameraden auf ihn zugeschritten, Menschen, die er gerne hatte, die er liebte und doch nicht wußte warum. Immer waren es dieselben, mit denen er in dem Schattenleben seiner Sehnsucht zusammen war, und immer fühlte er dann ein Verlangen in sich wachsen, vor deren Enträtselung er sich scheute. Wenn in den stillen Abendstunden einer der Kameraden auf der Ziehharmonika spielte, wenn die dunklen Schleier der beginnenden Nacht rings um ihn die Welt verhängten, daß sie immer enger wurde, dann schufen die Träume in ihm stets eine Welt, in der sich dann alles erfüllte, was er dunkel und geheimnisvoll in sich wachsen fühlte: das Begehren. Gewiß, er kannte auch Mädchen und verstand sich auch mit ihnen, aber nie schlug das Herz so unregelmäßig und nie hatte er jenes prickelnde Gefühl in den Fingerspitzen, ihre Nähe zu fühlen, wie es bei den Freunden der Fall war. Es kam wohl vor, daß er sich dagegen zu wehren versuchte, daß er um Abstand rang mit dem Bemerken, solche Gedanken seien so häßlich wie unwahr. Doch sie kamen immer wieder und er erlag ihnen immer mehr. Oft hatte er auch schon den Willen gehabt, sich mit einem Menschen einmal darüber auszusprechen, weil er manchmal glaubte, darum leiden zu müssen, aber es ging nicht. Er verschloß im entscheidenden Moment von selbst sein Innerstes vor jedem fremden Blick. Und darum lebte, litt und hoffte er weiter in seinen Träumen, war er in ihnen jenen Menschen nahe, zu

denen er gehörte und die er doch nicht kannte, weil er ja die Wahrheit über sich selbst noch nicht gefunden hatte.

Den Blick nach innen gekehrt, mehr in der eigenen Welt nach dem Erlebnis suchend, wozu ihn die äußere nur scheinbar verlockt hatte, merkte er nicht, daß jenes Wäldchen längst hinter ihm lag.

„Halt, bleiben Sie stehen! Sobald Sie sich bewegen, schieße ich!“

Erstarrt von der Wucht des Wechsels zwischen Traum und Wirklichkeit stand Felix im Dunkeln. Wie Peitschenhiebe sausten die Worte durch die Luft und schlugen auf ihn ein. Es war ihm, als hätten sie Herz und Sinn zugleich getroffen, kein Puls pochte, kein Gedanke keimte. Aber dann begriff er plötzlich die Gefahr. Brausend schoß das Blut durchs Gehirn, weckte die Abwehr, die alle Möglichkeiten über Orientierung und Flucht durcheinanderjagte. Sein Blick tastete dabei durch die Dunkelheit, um den Gegner zu fassen. doch kaum daß er aus dem Chaos von Wille und Ergebenheit den Rettungsfaden zu wirken begann, stand wie aus dem Boden gewachsen der andere neben ihm, groß, breitschultrig, ein Soldat, dem Felix nur bis zur Brust reichte. Vor dem war ein Entkommen unmöglich.

(Fortsetzung folgt)

Das Märchen vom Bodensee

von Golfy.

4. Die Freundschaft.

Es war dunkel geworden. Ich drehe die Signallichter auf und besprach mit Remi, wohin wir fahren sollten. Er schlug eine Bucht nahe dem Einlauf des neuen Rheines vor. „Gut, mach alles klar!“ Dann schmiß er den Anker über Bord, er faßt Boden und mit einem Ruck stand das Schiff still. Alle Segel wurden eingezogen und mit einer Blache überdeckt. Da wir abseits jeden Schiffsverkehrs waren, konnten auch die Signallichter gelöscht werden. Dann traten wir in die heimelige Kajüte.

„Wie geht's?“ fragte Remi.

„Danke, gut!“ „Wir wollen Ihnen noch eine Weile Gesellschaft leisten und dann aber geht's in die Falle!“

Soeben setzte ein starkes Jazzorchester an, um den neuesten Fox zu spielen. Das schrille Quiken des Saxophons tat in den Ohren weh und Remi suchte eine andere Station. Wir hörten noch den letzten Teil aus der Oper „Rigoletto“ von Verdi.

Es begann ein gemütliches Plauderstündchen. Bald führte der, bald der andere das Gespräch und auch der Humor kam zu seinem Recht. Schließlich öffneten wir das Vorratsschränkchen und entnahmen ihm eine Flasche Wein. Dann wurde auf gute Freundschaft angestoßen und die Wellen der Begeisterung schlugen hoch. Besonders Hans, so hieß unser neuer Freund, entwickelte einen ganz gesunden und sprühenden Humor. Ungewollt eigentlich wurde das Du angewandt, doch fanden dies alle selbstverständlich.

„Wo wächst eigentlich der feine Tropfen?“ fragte Hans. „Es ist ein feuriger Italiener und wächst in der Gegend von Trento. Bei einer Italienreise habe ich ihn mitgebracht.“ „O, Italien wollte ich auch einmal sehen, schon des guten Weines wegen!“ lachte Hans und zeigte eine Reihe weißer Zähne. „Ja, Italien hat

Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!